Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 222. **Sonnabend** den 2. Mai 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 2. Mai.

Rascher, als erwartet werden konnte, hat der **Reichstag** die zweite Lesung des **Börsengesetzes** erledigt; sie ist gestern mit sichtlicher Eile zu Ende geführt worden, nachdem eine längere Debatte nur noch über die Frage des Verbotes des börsenmäßigen Terminhandels in Getreide und Mühlenfabrikaten sich entsponnen hatte. Ihr Resultat war die Annahme des vom Centrum beantragten Verbotes mit der erdrückenden Mehrheit von 200 gegen 39 Stimmen. Der Reichstag hat damit auf den von seiner Commission in erster Lesung gefaßten Beschluß zurückgegriffen. Die große Mehrheit, die das Verbot fand, mag sich zum Theil daraus erklären, daß Abgeordnete, die der überaus schwierigen technischen Frage mit einem „non liquet" gegenüberstanden, sich für das Verbot entschlossen, nachdem vorgestern der preußische Handelsminister gegen dasselbe lediglich das Interesse der Landwirthschaft ins Feld geführt hatte und gestern der Standpunct der Regierungen nur noch durch den Unterstaatssecretair Rothe vertreten worden war. Da die Landwirthschaft sich durch das Fortbestehen des Terminhandels geschädigt glaubt, so lag es nahe, in einer Frage, die nach der Auffassung des Ministers nur mit Rücksicht auf die Landwirthschaft gelöst werden sollte, das Urtheil dieses Gewerbes zur Richtschnur zu nehmen. Diese Erwägung ist etwas Anderes als die Berücksichtigung der agrarischen Agitation gegen den Terminhandel, von der sich seiner eigenen Aussage gemäß der Abgeordnete Bachem (Centrum) mit einem Theil seiner schwankenden Fractionsgenossen hat beeinflussen lassen. Der Abgeordnete v. Bennigsen (nat.-lib.) hatte dem die Erklärung entgegenzusetzen, daß an dem gleichfalls einmüthigen Votum seiner Freunde die Agitation keinen Antheil habe, deren Abstimmung vielmehr der in eingehenden Erörterungen in der Fraction gewonnenen Ueberzeugung entspreche, daß die Schäden des Terminhandels größer seien, als die möglichen Gefahren seiner Beseitigung. Der Rest der Vorlage wurde dann, wie gesagt, mit sichtlicher Eile nach den Vorschlägen der Commission erledigt, galt es doch, dem nach der Sitzung zusammentretenden Seniorenconvente, der den Arbeitsplan für die nächsten Wochen feststellen sollte, Grund zur Annahme zu geben, daß bis Pfingsten der größte Theil des Arbeitspensums — mit Ausnahme natürlich des Bürgerlichen Gesetzbuches — erledigt werden und dann das Haus getrost in die Ferien gehen könnte. Der festgestellte Arbeitsplan geht denn auch, wie der Bericht unseres Berliner ßß-Correspondenten beweist, von einer sehr optimistischen Voraussetzung bezüglich der Leistungsfähigkeit des Hauses und seiner Neigung, überflüssige Debatten zu vermeiden, aus. Wie es in Wirklichkeit mit der Leistungskraft beschaffen ist, wird sich ja herausstellen; auf alle Fälle aber wird, da außer der zweiten und dritten Lesung der Justiznovelle auch noch andere zweite und dritte Lesungen für den Herbst zurückgestellt werden sollen, der Abschnitt der Tagung im Herbste ein arbeitsvoller und langdauernder sein.

Nachdem das Ansinnen, das **Eherecht des Bürgerlichen Gesetzbuches** nach den Grundsätzen der römischen Kirche zu gestalten, zurückgewiesen ist, versucht das Centrum, durch Hinterthüren den klerikalen Charakter in das Gesetz hineinzutragen. Zu dem Stärksten, was in dieser Richtung probirt worden ist, gehört der bereits von uns gekennzeichnete Antrag, gewisse Ehescheidungsgründe, so z. B. die Zerrüttung der Ehe durch ehrloses und unsittliches Verhalten des einen Theiles, nicht gelten zu lassen, wenn das Paar sich hatte kirchlich trauen lassen, mithin der Ehe durch die geistliche Amtshandlung den Stempel einer Besonderheit aufzudrücken. Die Versuche dieser Art sind bisher in der Commission glücklich abgeschlagen worden. Besonders erfreulich ist es, daß das gleiche Schicksal einem Antrage widerfahren ist, der anfänglich einen Theil der sonst auf dem Standpuncte des Entwurfs stehenden Commissionsmitglieder zu blenden schien und auch von dem Vertreter der bayerischen Regierung nicht ungünstig beurtheilt worden war. Der Abgeordnete Bachem hatte einen neuen Paragraphen beantragt des Inhalts: „Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte die zugesagte kirchliche Trauung verweigert. Das Gleiche gilt, wenn die Ehegatten derselben Religionsgesellschaft angehören und auf Verlangen des einen Theiles der andere Theil die kirchliche Trauung verweigert." Ueber die Tragweite des zweiten Satzes war man sich sofort allseitig klar, aber der erste, scheinbar lediglich gegen den Bruch einer gegebenen Zusage gerichtete, wurde von nichtklerikalen Commissionsmitgliedern für unverfänglich, wenn nicht gar für nothwendig gehalten. Die Abgg. v. Bennigsen und v. Cuny und Geh. Rath Planck legten jedoch dar, daß er weder das Eine, noch das Andere ist. In der That würde die vorgeschlagene Bestimmung Geistlichen ein ausgezeichnetes Mittel, durch den einen Ehegatten eine Pression auf den andern ausüben zu lassen, gegeben haben. Aus Reminiscenzen aus dem Verkehr während des Brautstandes eine „Zusage" zu construiren, könnte einem eifrigen und gewandten geistlichen Berather der Frau nicht schwer fallen. Der Bräutigam braucht nur einmal seiner Braut gesagt oder gar geschrieben zu haben, wie sehr er sich auf den Augenblick freue, wo er sie „zum Altar führen" werde. Er hat dabei vielleicht so wenig an eine kirchliche Trauung gedacht, als der vermögenslose Inhaber einer Miethswohnung einem Mädchen ein eigenes Wohngebäude zu versprechen vermeint, wenn er ihr verheirathet, er werde sie „in sein Haus führen". Aber die Zusage im Sinne des Antrags Bachem wäre fertig und der Ehemann hätte, wenn seine Frau gedrängt wird, auf Erfüllung zu bestehen, keine andere Wahl, als sich zu fügen oder geschieden zu werden. Und die Frau würde gedrängt werden. Ist der Antrag mithin ein Mittel, die Einsegnung zu erzwingen, so ist er andererseits unnöthig, um den Bruch des bewußt abgegebenen Versprechens der kirchlichen Trauung zu ahnden. Wer eine solche Zusage nicht hält, handelt, wie Geh. Rath Planck hervorhob, ehrlos und zerrüttet die Ehe, solches Verhalten begründet aber nach dem Entwurf des Gesetzbuchs die Klage auf Scheidung. Merkwürdiger Weise wird also das, was das Centrum mit seinem Antrag zu wollen vorgab, mit einer Bestimmung erreicht, die die Klerikalen zunächst ganz beseitigen und weiterhin für die große Mehrzahl der geschlossenen Ehen nicht gelten lassen wollten.

Wie ein Donnerschlag hat in **England** die von der **Transvaal**-Regierung im rechten Augenblick vollzogene Veröffentlichung der zwischen Jameson, Cecil Rhodes und dem „Reform"-Comité in Johannesburg gewechselten Depeschen gewirkt, aus denen unzweifelhaft hervorgeht, daß die Südafrikanische Gesellschaft und an ihrer Spitze Sir Cecil Rhodes, der Premierminister der Cap-Colonie, der Vertraute des englischen Auswärtigen Amtes, um die Jameson'sche Invasion von Anfang an gewußt und sie begünstigt hat. Jetzt ist es vorbei mit der heuchlerischen Versicherung, Jameson habe, seinen Zug nur unternommen in der feurig-übereilten aber anerkennenswerthen Absicht, seinen bedrängten, mißhandelten Landsleuten zu ihrem Rechte und zu einer menschenwürdigen Stellung zu verhelfen, jetzt ist es klar, daß es sich um einen ganz gemeinen Raubzug einer gewinngierigen, goldlüsternen englischen Gesellschaft gehandelt hat, der zu Liebe die Unabhängigkeit eines freien Landes angetastet wurde. Mitte des vergangenen Jahres zählte die Gesellschaft 14 781 Actionaire, die sich in ihre 2 000 000 Actien theilten. Mehr als ein Viertel der Inhaber waren Ausländer. Unter den Ausländern sind 450 Deutsche mit 38 370, 3000 Franzosen mit 252 437, 500 sonstige Inhaber verschiedener Nationalität mit 53 920 Actien vertreten. Der ganze Rest entfällt auf englische Besitzer. Unter ihnen findet sich der Marquis of Lorne mit 5, Sir Francis Knollys, Cabinetssecretair des Prinzen von Wales, mit 95, der Herzog von Fife mit 3835, die Herzogin von Devonshire mit 117, Sir Somers Vine mit 100, General Carrington, der gegenwärtig als Befehlshaber für Matabeleland unterwegs ist, mit 45, Baron Leopold Rothschild mit 7546, der Herzog von Abercorn mit 5419, der Graf Coventry mit 220, Lord Gifford mit 1115, John Robbins (Doctor der Theologie) mit 2000, Graf Grey mit 5084, Lord E. G. Cecil mit 50, Cecil J. Rhodes mit 51 783, Alfred Beit mit 25 304, Hauptmann Rhodes mit 73 Actien ꝛc. Dazu kommen die Parlamentsmitglieder Sir James Kitson mit 2000, Wootton Isaacson mit 3000, Sir John Lubbock mit 25, Scot Montagu mit 50 und viele andere. Namen und Zahlen machen weitere Bemerkungen überflüssig. Mit einem Schlag ist der Ton der Londoner Presse wie umgewandelt, und selbst die „Times" können nicht umhin, Cecil Rhodes fallen zu lassen, wenn ihre moralische Entrüstung auch nicht ernst zu nehmen ist. Die Echtheit und richtige Uebertragung der Chiffredepeschen wird von keiner Seite angezweifelt. Die „Times" geben zu, daß Rhodes von allen Abmachungen in Betreff des Ausbruches Jameson's von Pitsani verständigt worden sei. Immerhin suchen die „Times" diesen zu entschuldigen, indem sie erklären, „könnten sich Umstände denken, die es rechtfertigen würden, daß Rhodes mit voller Billigung der englischen Regierung (!!) die Vorbereitungen selbst leitete, wenn er auch in seiner Eigenschaft als Premier der Cap-Colonie und als Director von der Chartered Company besser von der Angelegenheit ferngeblieben wäre. Der „Standard" giebt zu, daß die Fabel, der Einfall Jameson's sei durch Erwägungen der Ritterlichkeit und Menschlichkeit veranlaßt worden, nicht mehr aufrecht zu halten sei, und das conservative Blatt hebt hervor, daß das Verhalten Rhodes' den Versicherungen widerspreche, die er Chamberlain gegeben habe. Auch „Daily Chronicle" bemerkt, bei den Verhandlungen in Pretoria und in London fehle der Hauptschuldige, nämlich Rhodes, und „Daily News" sehen nicht ein, warum Jameson zum Sündenbock für Rhodes gemacht werde. Beide liberale Blätter fordern eine sofortige Untersuchung über den Antheil der Company an den Vorgängen. Der allgemeine Eindruck ist, daß die Folgen der Veröffentlichung unberechenbar seien und Niemand vor weiteren Compromittirungen sicher sei. Von dem Pariser „Temps" wird der ehemalige Premier der Capcolonie Sir Henry Loch angeschuldigt, die Invasion angestiftet zu haben. Er hat sich im Unterhause (siehe unter Afrika) in einer langen Erklärung zu rechtfertigen gesucht, aber man hat nicht den Eindruck, als ob es ihm gelungen sei. Die meisten Blätter trösten sich damit, daß nicht die Chartered Company als solche, als Ganzes, an dem Einbruch schuldig sei; viele von den zu Gefängniß Verurtheilten hätten nicht gewußt, um was es sich handelte, weshalb das strenge Urtheil gegen sie aufgehoben oder bedeutend gemildert werden müsse. Es scheint aber, daß man in Pretoria anderer Ansicht ist und die Gefängnißstrafe aufrecht erhalten will, wobei man sich natürlich auf vollgiltige Beweise stützen wird. Wir erhalten dazu folgende Nachricht:

* **London**, 2. Mai. (Telegramm.) Die „Times" melden aus Capstadt unter dem 30. v. M.: Nachrichten aus Pretoria zufolge ist bis jetzt lediglich die Beschlagnahme des Eigenthums der in Haft befindlichen Mitglieder des Reformausschusses aufgehoben worden, ausgenommen im Falle Karl Leonard's und Dr. Wolff's.

Die strenge Durchführung des Urtheils bedeutet ja voraussichtlich eine neue Gefahr für Transvaal, da zu viel einflußreiche Leute betroffen sind, deren längere Gefangenschaft ein Stocken der Geschäfte und der Arbeit zur Folge haben könnte, allein wenn die Schuldbeweise so schwer sind, daß eine wesentliche Milderung des Urtheils nicht möglich ist, läßt sich nicht leicht etwas thun. Jedenfalls muß man die Entscheidung ganz der Klugheit der Transvaal-Regierung überlassen. Wie man sonst in Südafrika die Chartered-Company ansieht, ergiebt sich aus einem uns heute aus Bloemfontain zugehenden Telegramm, wonach der Präsident der Orangefreistaaten im Volksraad erklärt hat, er sehe sich veranlaßt, alle Verträge mit der Compagnie aufzuheben, da diese eine Gefahr für Südafrika sei.

Die Weisung, welche an die **serbischen** Vertreter in Wien und Pest ergangen ist, sich der Theilnahme an der **ungarischen** Jahrtausendfeier zu enthalten, ist dadurch begründet worden, daß sich unter den Fahnen der Völker, die Ungarn unterworfen gewesen sind und die in dem historischen Festzuge auftreten sollen, auch die serbische Fahne oder doch ein Emblem derselben befindet. Es haben dabei aber auch andere Gründe mitgespielt, in erster Reihe die wieder lauter werdenden Klagen der ungarländischen Serben über schlechte Behandlung. Unwillen hat auch die Art und Weise erregt, wie man ungarischerseits in Belgrad selbst für die Anstellung Propaganda zu machen versucht hat. Da hat sich in Belgrad ein ausschließlich aus Ungarn zusammengesetzter Ausschuß gebildet, dessen Mitglieder den Leuten geradezu die Thüren einrannten und Pester Blättern spaltenlange Berichte über den für die Jahrtausendfeier in Serbien herrschenden „Enthusiasmus" sandten. Bemerkenswerth ist, daß sich die zankenden Parteiführer in dem Zwischenfalle mit Ungarn im Nu die Hände gereicht und erklärt haben, daß sie das Vorgehen Nowakowitsch's in jeder Hinsicht billigten. Wenn daher die fortschrittliche Regierung in absehbarer Zeit entlassen wird, so geschieht dies keinesfalls, wie man in Pest glauben machen möchte, wegen dieses Verbotes, zumal da der König Nowakowitsch erst vor wenigen Tagen zu seinem Auftreten in dieser Angelegenheit beglückwünscht hat. Nowakowitsch hat übrigens bisher aus den von Rumänen, Slovaken, Deutschen, Serben und Ruthenen bewohnten Gegenden Ungarns, dann aus Wien, Prag, Bukarest, Cettinje und auch aus Deutschland zahlreiche Zustimmungskundgebungen erhalten. Viel bemerkt wurde, daß, während die meisten Pester Blätter eine große Gereiztheit an den Tag legten, der Gesandte Oesterreich-Ungarns, v. Schießl, in seiner Unterredung mit dem serbischen Ministerpräsidenten den denkbar versöhnlichsten Ton anschlug. Nowakowitsch erklärte, Serbien sei diesmal von den Veranstaltern der Feier muthwillig herausgefordert worden, und man muß ihm darin rückhaltlos beistimmen. Die Rolle, welche Ungarn in der serbischen Fahnenfrage spielt, ist durchaus keine würdige und zeigt, daß der Chauvinismus der Magyaren in seiner Ueberhebung

---

Feuilleton.

Die Tochter des Millionärs.

2] Roman aus dem Englischen von L. Bernfeld.

(Nachdruck verboten.)

„Ich kenne hier fast noch Niemand, Helene, wir sind erst seit acht Tagen in London, und dies ist heute mein erster Ausflug in die Welt. O, ich finde Ascot entzückend, Du nicht auch? Aber es wäre nicht halb so hübsch für mich gewesen, wenn wir nicht Cousin Leonard getroffen hätten, welcher mit seinem Freunde, Capitain Seudamore, in unsere Loge kam; Beide führten mich dann hierher. Ich sehe, Du kennst den Capitain, Helene, findest Du nicht, daß er ein hübscher Mann ist?" setzte sie flüsternd hinzu.

„Sehr!" erwiderte Helene trocken.

„Nicht wahr? Und er ist auch ebenso nett und liebenswürdig." Jetzt mahnte Lady Greville zum Aufbruch. „Wie schade, liebe Helene", sagte Beatrix, „daß wir uns schon trennen müssen. Jedenfalls muß Du mich besuchen. Bergiß nicht, Prinzeß Gate 113 — es ist das große Eckhaus. Ich erwarte Dich ganz bestimmt."

Helene versprach zu kommen und verabschiedete sich. Als sie fort war, wandte sich Trixie, ganz aufgeregt, zu ihrem neuen Freunde und sagte:

„Wie sonderbar, daß Sie Helene kennen! Sie war meine beste Freundin in der Schule, und ich habe mehrmals meine Ferien in Greville Court verlebt, welches, wie Sie vielleicht wissen, nahe bei Brighton liegt. Ich habe Helene lange nicht gesehen und freue mich unendlich, daß ich sie hier getroffen habe. Finden Sie nicht, daß sie ein reizendes Mädchen ist, Herr Capitain?"

In fast demselben Tone, wie ihr Miß Greville vorher geantwortet hatte, sagte auch er: „Sehr!"

Leonard, der von einigen Bekannten begrüßt worden war, trat jetzt wieder zu den Beiden und forderte sie auf, mit nach dem Sattelplatz zu kommen, um die Pferde vor dem nächsten Rennen in Augenschein zu nehmen. Trixie erhob sich hastig in der Hoffnung, neue Wunder und Herrlichkeiten zu schauen.

Gerade als sie den Eingang zum Sattelplatz erreichten, fanden sie sich fast vis-à-vis von Lady Greville und ihrer Tochter, welche im Begriffe waren, zu ihren Plätzen zurückzukehren. Beatrix beeilte sich, zu den Damen zu gelangen, um noch einige Worte mit ihnen zu wechseln, doch zu ihrer unendlichen Ueberraschung sagte ihr in diesem Augenblick Capitain Seudamore hastig: „Bitte, diesen Weg, Miß Hopley!" und wendete auf diese Weise den Damen fast den Rücken. Beatrix, welche bemerkt hatte, daß ihr Cousin in dem Gewoge um sie her von ihnen getrennt worden war, konnte nicht umhin, Philipp zu folgen, obgleich es ihr nicht entging, daß er einen Umweg machte.

Trixie wurde nachdenklich. Als sie auf dem Sattelplatz waren, sagte sie zu ihrem Gefährten:

„Ich möchte Sie wohl um etwas fragen."

„Ich stehe ganz zu Diensten, Miß Hopley!"

„Wollten Sie Lady Greville und ihrer Tochter soeben ausweichen? Es schien mir, als ob Sie sich absichtlich abwandten?"

„Lady Greville?" wiederholte er, als sei er von der Frage überrascht, „wo war sie?"

„Gerade als wir uns dem Eingang näherten und Sie mich in einer anderen Richtung fortführten, kamen uns die Damen entgegen; sahen Sie das nicht?"

„Nein, Miß Hopley, denn meine Gedanken waren einzig und allein mit Ihnen beschäftigt!"

Diese Schmeichelei überhörte sie absichtlich.

„Sagen Sie mir die Wahrheit!" drang sie in ihn. „Mißfällt Ihnen Helene Greville? Ich kann mir gar nicht denken, daß irgend Jemand sie nicht gern haben könnte — sie ist so schön und gut und dennoch bilde ich mir ein . . ."

„Machen Sie sich keine unnützen Gedanken, Miß Hopley; wenn Sie es wünschen, will ich alle hübschen Damen gern haben", setzte er flüsternd hinzu und blickte ihr mit bedeutsamem Blicke in die Augen, „heute möchte ich mich aber nur einer einzigen ganz widmen!"

Trixie erröthete; obgleich seine Worte ein eigenes Gefühl der Erregung in ihr wachriefen, fühlte sie sich nichtsdestoweniger unbefriedigt von seiner ausweichenden Antwort. Sie war zu feinfühlend, um weiter in ihn zu dringen, aber im Grunde ihres Herzens dachte sie: da ist irgend etwas, was er mir nicht sagen will, ich glaube, er und Helene mögen sich gegenseitig nicht leiden; es ist recht schade, da sie doch Beide meine Freunde sind.

II.

Lady Greville und ihre Tochter waren zur Zeit die Gäste des ebenso liebenswürdigen, wie gastfreien Colonel Burch, der für die Dauer der Rennen in seiner Villa, welche dicht an die Haide von Ascot grenzte, eine größere Gesellschaft um sich versammelt hatte. Entgegen den sonstigen Gewohnheiten in den Landhäusern zu Ascot, duldete der Major nicht, daß seine Gäste sich Abends dem Spiel hingaben, er pflegte zu sagen, sie hätten Tags über Geld genug gewonnen und verloren. So wurde denn Abends musicirt, manchmal getanzt, immer war eine anregende Unterhaltung unter den Gästen des alten Colonel zu finden. Bei dieser Gelegenheit machte Lady Greville, da Colonel Burch Junggeselle war, die Honneurs als Dame des Hauses.

Nach dem heutigen etwas ermüdenden Tage wollte die Unterhaltung nicht recht in Fluß kommen, die Herren gaben sich länger als sonst dem Genuß ihrer Cigarre hin, während die Damen theils lasen, theils müßig in bequemen Polsterstühlen von den Anstrengungen des heutigen Renntages ausruhten.

Helene Greville konnte daher unbemerkt in den vom Mondlicht erleuchteten Garten hinausschlüpfen und erleichtert athmete sie auf, als sie endlich mit sich und ihren Gedanken allein war.

In geringer Entfernung befand sich eine andere größere Villa, in welcher ebenfalls während der Rennen von Ascot, viele Gäste sich aufhielten. Aus den offenen Fenstern tönte durch das Schweigen der Nacht Tanzmusik und fröhliches Lachen bis zu Helene herüber. Doch dies störte die einsam Wandelnde nicht. Sie ging in dem breiten Gartenweg mit einer Schnelligkeit auf und ab, welche die Erregung ihres Gemüths genugsam verrieth. Wie in Verzweiflung rang sie bisweilen die Hände, und ab und zu entschlüpften ihren zitternden Lippen halblaute Worte.

„Warum kann ich ihn nicht hassen?" sagte sie mehr als einmal. „Gott weiß es, wie verächtlich er ist! Und dennoch liebe ich ihn noch immer!" Nach einigen Augenblicken des Stillschweigens fuhr sie fort:

„Mein Gott, was habe ich gethan, um solch' eine harte Strafe zu verdienen? Nicht allein, daß ich den Mann, den ich liebe, verachten muß, nein, ich muß auch jeden Augenblick befürchten, daß die Schmach, die mir angethan wurde, der Welt offenbar wird." Sie verbarg ihr Antlitz in den Händen und weinte bitterlich.

In diesem Augenblick wurde Helene einer dunklen Gestalt ansichtig, welche rasch auf sie zutrat.

„Mutter!"

„Mein liebes Kind, ich habe Dich überall vergeblich gesucht, bist Du ganz allein?"

„Ja, Mutter!" Die Stimme klang ruhig und gefaßt, wie mit einem Zauberschlage schien alle Erregung derselben geschwunden.

„Ich fürchte, mein Kind, daß das plötzliche Zusammentreffen mit diesem schurkischen Seudamore Dich von Neuem in Aufregung versetzt hat."

„Ja — ein wenig — ich kann's nicht leugnen", erwiderte Helene, sich bemühend gleichgiltig zu erscheinen.

„Liebe Helene, könntest Du doch endlich etwas ruhiger über die Sache denken. Wenn auch die Welt die lächerliche Gewohnheit hat, über ein junges Mädchen, welches in einer solchen Weise wie Du hintergangen worden ist, zu spotten, so dürfte doch die leidige Angelegenheit nur wenigen Menschen bekannt geworden —"

„Mutter, ich bitte Dich, rufe die Erinnerung nicht wach!" rief Helene in unsagbarer Pein.

„Nein, nein, mein Liebling, wir wollen nicht davon sprechen", sagte Lady Greville, die Hand ihrer Tochter liebevoll streichelnd. „Doch Kind, zu Deiner Beruhigung kann ich Dir das Eine sagen: Wie man auch über die Sache denken mag, Dich kann kein Tadel treffen. Wenn ich damals in Schottland gewesen wäre, hätte ich Dir vielleicht von einigem Nutzen sein können. Ich würde möglicherweise durchschaut haben, daß Seudamore in Dir eine reiche Erbin vermuthete, und hätte Dich davon überzeugt, ehe er entdecken konnte, daß Du nur ein armes Mädchen seiest. Auf diese Weise wäre wenigstens Deine Würde gewahrt worden. Aber leider fügte es der Zufall, daß ich gerade damals abwesend sein mußte, denn ich mußte doch Deinem schwer erkrankten Bruder meine Pflege angedeihen lassen".

Helene war eine einzige selige Woche hindurch die Verlobte Philipp Seudamore's gewesen, sie lernte denselben im Hause von Bekannten in Schottland kennen, wo sie mit ihrer Mutter zu Besuch weilte, und Philipp hatte gehört, daß sie die einzige Tochter und Erbin des verstorbenen Lord Greville sei. Eines Tages wurde Helene's Mutter per Telegramm zu ihrem Sohne gerufen, welcher in Wien schwer erkrankt war. Lady Greville reiste ab und Helene verblieb in Schottland. Auf diese Weise erfuhr Philipp von der Existenz des jungen Greville und daß Greville Court Sir Viktor und nicht Helene gehörte.

Philipp und Helene waren sich gegenseitig in großer Liebe zugethan, aber trotzdem löste Philipp kurz entschlossen das Band, welches sie mit einander vereinigen sollte und Beide verließen in kurzen Zwischenräumen das Haus.

SLUB
Wir führen Wissen.